

Einführung in Schöpfungstheologie und Schöpfungsspiritualität

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Ein ferner Satz am Anfang der Bibel: er handelt – vordergründig - von einem Ereignis in kaum begreiflicher Zeit. Wir, die Menschen, kommen nicht vor, sondern müssen uns sechs Tage gedulden, bis wir Teil dieser Geschichte werden. Überdies legen sich moderne wissenschaftliche Einsichten die Entstehung der Welt anders zurecht. Ein ferner Satz schließlich, weil wir selbst von so viel Himmel und Erde umgeben, Teil davon und darin verstrickt sind, dass wir über der Schöpfung den Schöpfer vergessen.

Zudem steht seit einigen Jahrzehnten für Christinnen das Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer, unter der Erfahrung der „ökologischen Krise“. Eine zeitgemäße Theologie der Schöpfung muss das Evangelium angesichts der Erfahrung auslegen, dass Menschen nicht nur die Welt nach eigenem Gutdünken umgestalten und ihr teilweise Schaden zufügen, sondern Teile der Welt Gottes sogar ausrotten, lebenswichtige Ressourcen für nachgeborene Generationen verbrauchen und grundlegende globale Systeme – wie z.B. das Klima und das Zusammenspiel der Arten – zum Kippen bringen.

Vor einem solchen Hintergrund reden Christen von der Schöpfung Gottes als einer Tat aus Liebe: Gott bewegte bei seiner Schöpfung „seine unermeßliche Güte“, die er uns hat „freiwillig mitteilen wollen“ - so formuliert es Leonhard Hutter 1613 in seiner Dogmatik. Die Schöpfung geschah aus dem Nichts, so dass sich alles, was ist, dem Herrn verdankt (vgl. Ps 24,1f.). Diese Schöpfung aus dem Nichts zeigt zugleich die eigentümliche Radikalität der Liebe Gottes: „Die Liebe Gottes findet nicht vor, sondern schafft sich, was sie liebt. Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet“ (Martin Luther, Heidelberger Disputation).

Diese Schöpfung geschieht zum Teil durch das Wort. Gott spricht an und gibt Namen. Das Ergebnis ist daher „ansprechend“ - oder „gut“, wie das Urteil Gottes im ersten Schöpfungsbericht lautet (1. Mose 1,1-2,4a). Die Schöpfung hat Ausstrahlung und vermag einen tiefen Eindruck von der Güte Gottes in unsere Herzen zu geben: „Die geheimnisvolle Ordnung der Schöpfung, ihr Leben und ihre Lebendigkeit spiegeln die Herrlichkeit ihres Schöpfers“ heißt es in der „Grundüberzeugung VII“ der ökumenischen Weltversammlung von Seoul (1990).

Aber Gott schafft nicht nur aus dem Nichts durch sein Wort, sondern unterscheidet zudem: so sind Tag und Nacht, Meer und Land geschieden. Auch Gut und Böse werden auseinandergehalten, dafür steht der bekannte Baum im Paradiesgarten (1. Mose 2,9). In Gottes Schöpfung ist nicht alles einerlei, sondern vielmehr „in Ordnung“. Feine Differenzierungen warten auf den, der sich daran freut: so können selbst Fachleute in den tropischen Regenwäldern bestimmte Baumarten nur am Geschmack der Blätter unterscheiden. Wer in der Schöpfung auf den Geschmack kommen will, braucht Sensibilität und geschärfte Sinne. Gottes Schöpfung ist insofern nicht nur ansprechend, sondern auch ziemlich anspruchsvoll.

Gott schafft zudem durch Formung: aus Erde vom Acker knetet er den ersten Menschen und bläst ihm den Lebenshauch ein (1. Mose 2,7). So wird das Handgreifliche, Sinnliche und Elementare ein biblisches Thema: der erste Mensch wird in einen Garten gesetzt, in dem sogleich ansprechende Bäume wachsen – „verlockend anzusehen und gut zu essen“ übersetzt Luther. Der Mensch muss also kein Kostverächter sein, sondern dankt und lobt die Schönheit der Schöpfung und ihre Gaben, wie z.B. in Ps 104. Die Schönheit eines Menschen wird festgestellt (z.B. 1. Sam 17,42), Erotik wird zum Thema (z.B. im Hohenlied des Alten Testaments). Die Heilungswunder Jesu machen das körperliche Wohlergehen zu einer Heilserfahrung vor Gott. Freilich werden auch die Gefahren nicht verschwiegen: dies fängt beim Kleinen an, wie der Unfähigkeit, eine gesunde Mahlzeit zuzubereiten (2. Kön 4,38-41), bis hin zu der immer lauenden Gefahr, den Schöpfer mit dem Geschaffenen zu verwechseln. Diese Verwechslung ist klassisch zum Ausdruck gebracht in der Geschichte vom „Goldenen Kalb“ (2. Mose 32,1-6) oder in der deuterocesajanischen Götzenpolemik (z.B. Jes 44,6-20).

In all dem steht der Mensch als Ebenbild Gottes. Machtvoll eingesetzt die Erde zu füllen und sie sich untertan zu machen (1. Mose 1,28) fühlt er sich nur wenig niedriger als Gott (Ps 8,6). Aber seine Möglichkeiten, Gewalt gegen andere auszuüben, sollen sehr begrenzt sein: vegetarische Lebensweise ist ihm zunächst verordnet (1. Mose 1,29). Der Mensch jedoch, der hüten und bewahren soll, will nicht seines Bruders Hüter sein und stürzt, so berichtet die Bibel, die Welt in eine Geschichte der Gewalt. Am Ende führt dies alles in die Katastrophe der Sintflut. Sie endet wohl mit der fundamentalen Zusage unter dem Friedenszeichen des Regenbogens, dass nicht aufhören soll Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, solange die Erde steht (1. Mose 8,22).

Aber es bleibt der bis heute schmerzlich wahrgenommene Riss in der Schöpfung: dies zum Zeichen wird die Ernährung durch Tiere erlaubt (1. Mose 9,1-3) und Gott revidiert sein „gutes“ Urteil über die Schöpfung: „da sah Gott auf die Erde, und siehe: sie war verderbt“ (1. Mose 6,12).

Bis auf diesen Tag seufzt und ängstet sich die ganze Schöpfung, wie Paulus schon schrieb und der moderne Mensch im 20. und 21. Jahrhundert mit Erfahrungen in erschreckendem Ausmaß belegen kann. Aber für Paulus ist zugleich das Ziel klar: „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden“ (Röm 8,19). Als Ebenbilder eingesetzt und unmittelbar vor das Angesicht Gottes gestellt, verfehlen die Menschen diese Gemeinschaft. Sie folgen einem anderen Gesetz in ihren Gliedern (Röm 7,23) und trinken Wasser, das den Durst nicht löscht (Joh 4,13). Der Umgang des Menschen mit sich selbst und mit der Umwelt ist von Unersättlichkeit geprägt: „Unmöglich ist es nämlich, dass ihre Gier durch Erfüllung der Wünsche gestillt wird“ schreibt Martin Luther über das Wesen der Menschen.

Das Geheimnis der Schöpfung und der Einsetzung des Menschen zum Ebenbild klärt sich in Jesus Christus. Er zieht in seiner Verkündigung Naturbilder und Szenen der Landwirtschaft zum Gleichnis des Reiches Gottes heran, er wendet sich in den Heilungen oder der Speisungsgeschichte in besonderer Weise unserer Geschöpflichkeit zu. Abstraktionen sind ihm fremd: so berührt er die Zunge des Taubstummen mit Speichel (Mk 7,33). Am Kreuz schließlich teilt Gott in Jesus das ängstliche Harren der Kreatur. Am dritten Tag erweist sich der Schöpfer mit der Auferstehung Jesu als der lebendige Gott, der uns täglich anspricht und „das ruft, das nicht ist, dass es sei“ (Röm 4,17).

Von Anfang an haben Christen den Erlösergott nicht von dem Schöpfergott trennen wollen und können: was am Kreuz und zu Ostern geschah, rettet alle Welt. „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, ... es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen“ (Kol 1,15f.). So können wir unser Heil nicht von dem Heil der ganzen Schöpfung trennen, wir sind eine Schicksalsgemeinschaft, doch das Schicksal ist verheißungsvoll – auf Hoffnung hin durch den Glauben.

Der den Frieden machte durch sein Kreuz, lässt ungeheure Ausblicke zu. Auf den neuen Himmel und die neue Erde (Jes 65,17/Apk 21,1), auf die neue Friedfertigkeit, die an die erste und verlorengegangene erinnert: „Da werden die Wölfe bei den Lämmern

wohnen ... Ein Säugling wird spielen am Loch der Otter.“ (Jes 11,6.8). Der wöchentliche Ruhetag, der Sabbat, verbindet nun die befreite Ruhe, die zur ersten Schöpfungswoche gehört, mit der Hoffnung auf die Auferstehung und die Möglichkeit neuen Lebens.

Daher haben 1990 in Seoul die Christinnen auf ihrer Weltversammlung sich selbst bezeichnet „als Mitglieder der lebendigen Schöpfungsgemeinschaft, in der wir eine unter vielen Arten sind, ... als Mitglieder der Gemeinschaft des Bundes in Christus“ und als „Mitarbeiter Gottes“, die die „Ganzheit der Schöpfung“ bewahren wollen. Eine Spiritualität, die dem entspreche, hat allem voran dem Lob und dem Dank sowie damit verbunden der Ehrfurcht vor dem Geschenk Gottes einen breiten Raum zu geben. Diese Spiritualität ist eine asketische, weil sie einübt in ein Leben in und mit der Schöpfung. Sie ist zugleich eine genießerische, weil sie sich freut über das Geschenk der Schöpfung und der beschenkte Mensch alle seine Sinne gar nicht lösen mag von diesem Geschenk. Eine solche Schöpfungsspiritualität schließlich gestaltet zudem ein Leben als „Mitarbeiter Gottes“: sie kann Maß halten, weil sie im Glauben das Wasser des Lebens gefunden hat und in der Hoffnung schon am Ziel ist, sie nimmt zudem Teil an der Schöpferkraft Gottes und übt eine Kreativität ein, die mitfühlen, ja mitleiden kann, Versöhnung lebt und Liebe übt.

(Dr. Thomas Schaack, Nordelbische Kirche: erschienen in: Schöpfungszeit, aus der Reihe Bewahrung der Schöpfung – praktisch, Hannover 2004, S. 4f.)